Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 38 (1836)

Artikel: Wir haben schon in frühern Neujahrsblättern darauf hingedeutet, dass

sie zweckmässig dazu dienen können, dem Publikum über die Fortschritte unserer Sammlungen Rechenschaft zu geben [...]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1836.

Bon ber

Naturforschenden Gesellschaft.

XXXVIII. & t i d. (. R. Sdin)

2Bir haben schon in frühern Neujahrsblättern darauf hingedeutet, daß sie zweckmäßig dazu dienen können, dem Publikum über die Fortschritte unserer Sammlungen Rechenschaft zu geben, und diesen Zweck werden wir fortan befolgen. Die Sammlung im jezigen Universitätsgebäude hat im vergangenen Jahr ebenso großen Zuwachs erhalten als im frühern, und wenn auch die Zahl der neu erhaltenen Stücke vielleicht nicht größer ift, so wiegt die Seltenheit und Schönheit mancher derfelben die Zahl auf. Geschenke unserer Mitbürger haben uns auch im vorigen Jahre bereichert. Wenn wir im Jahre 1834 von Herrn Consul Sprüngli in Buenos Aires sehr schöne Thiere erhielten, so bekamen wir im Sahr 1835 von herrn Danifer, welcher nach zwanzigjähriger Abwesenheit seine Vaterstadt wieder besuchte, eine Sammlung von mehr als 150 auserlesenen, schönen brafilische Insekten, welche er bei seinem Aufenthalt in Rio Janeiro sammelte. Eben dieser Mitbürger beschenkte auch die Mineraliensammlung mit einigen Goldstufen aus Brafilien, und macht hoffnung bei seiner Rückkehr dabin ferner unser zu gedenken. Selbst an den fernen Gränzen Persiens, in den Schluchten des Caucasus, lebt einer unserer Mitbürger, der unserer eingedenk ift, herr hohnacker von Wallisellen, der dort seit vielen Sahren als Missionair lebt; er schickte uns als Geschenk eine gestreifte Syane, einen Steppenfuchs und einen Geier, und die Sammlung hat aus jenen Gegenden nach mehrere Gegenstände zu erwarten, welche zu den größten Geltenheiten gehören.

Auch durch Kauf und Tausch sind viele sehr ausgezeichnete Stücke in die Sammlung gekommen, so ein Paar wilde welsche Hühner aus Nordamerika von großer Schönheit, und mehrere andere Thiere aus verschiedenen Klassen vom Prinzen von Wied, der sie von seiner letzten Reise aus Amerika mitbrachte, und wir hätten aus dieser Quelle nach viel zu erwarten gehabt, wenn nicht dieser treffliche Mann das schmerzliche Schicksal ersahren hätte, daß seine schönsten und seltensten Sammlungen, welche er im Felsengengebirge, weit von den vereinigten Staaten entsernt, gesammelt hatte, auf dem Missisppi mit einem Dampsboot verbrannten. Von seinem Neisegefährten, dem geschickten Maler Vodmer von Eslingen, in unserm Kanton, erhielten wir einen canadischen Luchs geschenkt. Seine Sammlung von indianischen Kleidern und andern Merkwürdigkeiten, welche er seinem Bruder hinterlassen hat, sollten wohl nicht von Zürich wegkommen, man sollte suchen sie anzukausen. Als eine der schönsten Zierden der Sammlung konnten auch ein Paar der wunderschönen Argussfasanen aus Indien angeschasst werden, wodurch die Sammlung von Thieren aus der Familie der Hühner wieder einen schönen Nepräsentanten erhielt. Neue sehr wichtige Geschenke und Sendungen sind noch ausstehend, werden aber in den ersten Monaten des Jahres eintressen.

Dem größten Zuwachs aber wird die Sammlung durch die Beifügung einer Privatsammlung erhalten, welche alle in der Schweiz vorkommenden Vögel und beinahe alle in Europa vorkommenden Arten in mehr als 700 Exemplaren enthält, so daß nun durch sie auch die vaterländischen Thiere wohl sast vollständig repräsentirt senn werden, die Insekten ausgenommen, deren ungeheure Zahl eine nur annähernde Vollständigkeit sehr schwierig macht.

Alle diese Bereicherungen aber haben die Sammlung so ausgedehnt, daß sie aus Mangel an Platz unbenuthar würde, wenn nicht der glückliche Umstand einträse, daß derselben ein sehr geräumiges Lokal im Universitätsgebäude im Lause dieses Jahres wird eingeräumt werden. Wir freuen uns im Voraus unsern Mitbürgern diese schöne Sammlung besser geordnet eröffnen und Sie zum Genusse einladen zu können. Der Staat wird die Einrichtung übernehmen und so ein neues Denkmal der wissenschaftslichen Kortschritte unserer Zeit entstehen.

Ein fernerer Zweck unserer Blätter ist aber auch Bekanntmachung von merkwürdigen Gegenständen aus der Naturgeschichte des Vaterlandes. Wir heben für diesmal die Naturgeschichte einer Thiergattung aus, welche für unsere ökonomischen Verhältnisse nicht ganz unwichtig ist. Es ist die Gattung des Wiesels aus der Ordnung der Naubthiere. Unsere Sammlung besitzt aus dieser Gattung eine schöne Reihenfolge von Exemplaren, und diesenigen, von welchen wir sprechen wollen, sind Thiere von denen mehrere zuweilen mit nus unter einem Dache wohnen und deshalb unsere Aufmerksamkeit in höherm Grade verdienen, als viele andere.

Die Gattung Wiesel besaßt zwar nur kleine, aber kühne und blutdürstige Raubsthiere, welche oft in unsern Hühnerställen und Taubenhäusern große Niederlagen anrichten und sorgsamen Hausmüttern großen Verdruß machen. Diese Gattung ist zahlreich und über die ganze Erde zerstreut, in kalten Ländern häusiger als in warmen, und ihres Pelzes wegen als Handelsartikel nicht unwichtig. Unsere Sammlung besitzt

davon den Hausmarder, den Edelmarder, den Iltis, das große und kleine Wiesel, und von den ausländischen das Frett, das sibirische Wiesel, den Zobel, den Tigeriltis, den kanadischen Marder, den Vison und den Zorill oder afrikanischen Iltis.

Ihr Gebiß zeigt dem Forscher sogleich die Abtheilung, zu welcher sie geboren, und daß ihre hauptnahrung das Fleisch anderer Thiere senn muß. Gie haben sechs Vordergähne in jeder Kinnlade, zwei spikige lange frumme Eckzähne, recht zum Fassen und Beißen geeignet; oben find funf, unten feche Backenzähne, weniger zum Rauen als zum Zerreißen eingerichtet. Alle find schnell, haben einen gleich dicken schlanken Rörper, Kurze Beine und kleinen Ropf, klettern leicht auf Baume; der Pelz ift im Winter lang behaart und schön weich. Sie nähren fich von kleinen Thieren, Mäusen, Ratten, Kaninchen, Sichhörnchen, von Wögeln und ihren Giern. Sie geben uns ein theures, warmes, geschätztes Pelzwerk, wozu indeß nur der Winterbalg gebraucht wird, der um so schöner und theurer ift, als das Thier in kalten Ländern lebt. Daher Nordamerika und Sibirien die kostbarsten Pelze liefern, da die Kälte den Haarwuchs der Thiere befördert, der sie hinwieder vor derselben schütt. Der Zobel gibt von dieser Gattung den koftbarften Pelz, indem ein schöner Winterbalg dieses fibirischen und nordamerikanischen Thieres, welches an Größe unserm Edelmarder kaum gleicht, mit 40 und mehr Rubel (ungefähr eben so vielen Franken) bezahlt mird, daher das Delg= werk dieser Thiere der Krone eingeliefert werden muß. Bu dem Fang derselben werden nicht selten nach Sibirien Verbannte verpflichtet, und muffen jährlich eine gewisse Bahl einliefern. Gine schreckliche Verpflichtung, da der Zobel in den furchtbar kalten Wild= nissen Sibiriens wohnt, und der Fänger mitten in diesen kalten Wildnissen wohnen muß, um sie zu fangen. Auch bezahlen mehrere am Eismeere lebende Bolfer ihre Abgaben in Zobelfellen. Durch diese Verfolgungen sind diese Thiere immer seltener geworden, so daß die Ruffen besonders ihrentwegen, so wie des noch kostbarern Meerotters, in den kalten Gegenden von Nordwestamerika eine Kolonie angelegt haben, welche hauptfächlich aus sogenannten Pelzjägern besteht; aber nicht nur diese, sondern auch andere Pelzthiere, Bären, Füchse, Vielfräße und andere verfolgt. Die Reise um die Erde, welche der Lieutenant Kotzebue befehligte, hatte neben andern auch den Hauptzweck, Gegenden aufzusuchen, wo Secotter und Zobel noch in Menge aufzufinden seien, und jährlich gehen mehrere russische Schiffe auf solche Entdeckungen aus, da der Handel mit Pelzwerk hauptsächlich nach China und der Türkei sehr einträglich betrieben wird.

Alle Thiere dieser Gattung sind nächtlich, scheuen den Menschen, sind räuberisch, blutdürstig, schnell. Sie leben entweder an einsamen Orten, mehrere aber auch mitten unter uns, aber so verborgen, daß man sie wohl öfters hört, aber selten zu sehen bekommt. Sie machen sich aber durch ihre Näubereien in Hühnerställen und Taubenschlägen nur zu bemerkdar, entgehen aber durch ihre List und Schnelligkeit meist den Nachstellungen der Menschen, wenn sie auch mitten unter ihnen leben.

Die in unserer Gegend lebenden und vorkommenden Arten find: der Hausmarder, der Edelmarder, der Iltis und das große und kleine Wiesel. Jedes dieser Thiere hat seine Eigenheiten, welche wir kurz berühren wollen.

Unsere Tasel stellt zwar nur den Hausmarder, den Edelmarder und das große Wiesel vor; wir wollen aber über alle Thiere dieser Gattung, welche bei uns vorstommen, sprechen.

Man unterscheidet Marder und Itise. Die Marder haben einen plattern Kopf und eine spitigere Schnauze; bei den Itisen ist der Kopf kürzer, rundlicher, die Schnauze stumpfer. Fast alle Arten dieser Gattung, und wenigstens alle inländischen, sondern in eigenen Drüsen eine sehr stark riechende Materie ab, welche ihren Geruch dem ganzen Thier mittheilt. Beim Marder ist dieser Geruch bisamartig, und theilt sich selbst dem Koth mit, den man dadurch sehr leicht erkennt, und so dem Thiere auf die Spur kommen kann; beim Itis ist der Gestank abscheulich, sast erstickend; bei den Wieseln ebenfalls sehr heftig und unangenehm, doch eher auszuhalten.

Wir fprechen zuerft von den beiden Mardern.

Der hausmarder, Mustela Foina, Linn., ift oben schön braun grauröthlich; die Rehle und der Vorderhals rein weiß; der Schwanz lang und buschig.

Dieser Marder heißt mit Recht Hausmarder, da er meist mitten in Städten und Dörfern wohnt, und die größten Städte nicht scheut. Er verbirgt sich am Tage in alten Thürmen, Stadtmauern, in Heuboden, Magazinen, Zeughäusern und in unbewohnten Gebäuden; nie wird man ihn am Tage sehen, wenn man nicht zufällig ihn aus seinen Schlupswinkeln verjagt. Er ist kleiner und niedriger als der Edelmarder; der Ropf ist platt, fast dreieckig, und daher geeignet, sich durch sehr kleine Deffnungen durchzudrängen; die Ohren sind kurz, abgerundet; die Augen groß, vorstehend und schwarz.

Dieses Thier ist der größte und gefährlichste Feind unsers Hausgeflügels, der Hühner, Tauben und Enten; auch den Raninchen ist er gefährlich und tödtet sie. Er klettert mit der größten Leichtigkeit auf Bäume, auf die Firsten der steilsten Dächer, läuft über die schmassten Stangen und Geländer und springt weit von einem Dach zum andern; fällt er auch von einer beträchtlichen Höhe herab, so braucht er seinen buschigen Schwanz als Balancirstange, um auf die Beine zu fallen, und lauft dann unbeschädigt davon. Durch eine sehr kleine Deffnung, welche man unbeachtet ließ, da man sich kaum die Möglichkeit dachte, daß ein Marder durchkommen könne, drängt er sich durch; wo nur sein Ropf eindringt, kommt auch der Körper nach. Ist er im Stalle und hat Zeit, so würgt er was Leben hat; die Hühner schreien aber vor Schreck laut, wodurch er oft vor dem Morde aller entdeckt und zur Flucht gezwungen wird. Am liebsten säuft er das Blut der Thiere, läßt das Fleisch meist liegen oder schlupfwinkel, und genießt nun auch das Fleisch; besonders thut er dieß im Winter.

Nur in hellern Nächten bemerken ihn die Hühner und schreien; in dunkeln Ställen würgt er alle wehrlos im Schlase, ohne daß eines warnen kann. Meist läßt er seinen wohlriechenden Roth zurück, und Hühner und Tauben wollen nicht mehr im Stalle bleiben, bis er wieder ganz gereinigt ist. Durch Sorgsalt kann man indeß dem Unglück vorkommen, seine Hühner zu verlieren, wenn nur die Magd oder Hausfrau den Stall des Nachts zu rechter Zeit verschließt. Der Marder nimmt dann oft Mäuse und Natten statt der Hühner, oder aber er kommt auch wohl zu den Eiern, trägt sie im Munde in seine Wohnung, ohne sie zu zerbrechen, und trinkt sie aus, indem er ein kleines Loch mit seinen Eckzähnen darein macht. Weniger kann man sich vor seinem Appetite schüßen, den er durch Besteigung der Pflaumen=, Aprikosen= und Herzkirschenbäume, oder des Rebgeländers, an diesen Früchten besriedigt. Man sindet oft von einem mit Zuckerpflaumen beladenen Baume am Morgen nur noch die Steine am Boden. Auch dem Honig und Hanssamen geht er nach.

Alles dieses geschieht nur des Nachts. Sein Gang ist ein Galopp mit gekrümmtem Rücken. Auf den Dächern läuft er immer nur auf der Firste, um sich bequem auf beiden Seiten umsehen zu können. Da er aber auch mit seinesgleichen im Kriege lebt, so gibt es oft ein Gesecht auf dem Dache, wenn zwei einander begegnen; keiner will weichen, und unter unerträglich widrigem Gekreische beißen sie einander, wobei oft einer vom Dache herunter muß. Im Winter hält er gewöhnlich zwei Wandersperioden, von 9 bis 40 und von 2 bis 4 Uhr; außer dieser Zeit bemerkt man ihn selten. In schönen Sommernächten aber scheint er die ganze Nacht herumzuschwärmen. Zwei Marder, welche sich zufällig nahe beisammen in einer Schlinge singen, so daß sie einander erreichen konnten, bissen sich gegenseitig so, daß beide am Morgen ganz zerrissen todt gefunden wurden.

Sanz jung und noch blind eingefangen, läßt sich der Hausmarder sehr zahm machen und seinen Herrn kennen. Er ist gegen ihn sehr zutraulich, liebkosend, leckt ihn, folgt seinem Ruf, springt an ihn hinauf und ist sehr gutmüthig; aber meist nur gegen ihn, von andern läßt er sich nicht gerne berühren. Besonders muß man ihn im Schlase nicht stören, oder mit der Hand in seinen Schlupswinkel greisen, wenn man nicht einen Biß haben will. Nur durch Güte wird er zahm erhalten; schlägt man ihn, so wird er böse, seine Freundschaft hat ein Ende und kehrt selten wieder. Man kann ihn frei herumlausen lassen. Er nimmt mit allem vorlieb, wie ein Hund oder eine Kahe, Fleisch und Gemüse, gerne besonders frist er frisches Obst. Hat er einmal das Blut der Bögel gekostet, so greift er sie immer an und wird dann wild. Ein zahmer gefangener Marder lebte sechs Jahre und lief nicht vom Hause weg, kroch aber in alle Löcher und schlief sast den ganzen Tag, besonders im Winter, kannte aber auch die Essenzeit und kam in die Küche, wo er etwas erhielt, dann entsernte er sich wieder ganz ruhig.

Ihr häfliches Geschrei laffen fie besonders jur Fortpflanzungezeit im Februar

hören, und freischen dann oft mit den Kahen um die Wette, da sich die Männchen wacker herumbeißen und bekämpfen. Man findet zwar vom Frühjahr bis zum Herbst Junge. Die Mutter wirst nach 9 Wochen 4, selten 5 oder gar 6 blinde Junge, auf einem Heuboden oder einer Scheune, oder unter dem Dach eines Hauses auf Moos, Wolle oder Federn, mit welchen Materien sie das Nest ausfüttert, wobei auch ihre eigenen Haare sind, welche um diese Zeit ausfallen. Beunruhigt trägt sie die Jungen im Munde weg, wie die Kahen.

Der Schade, den der Marder anrichten kann, ist nicht unerheblich, daher wird ihm sehr nachgestellt; aber er ist schwer zu fangen, da er sehr listig ist, und man kängt oft Kaken statt Marder. Um besten kann man ihn durch vergistete Eier tödten, indem man in solche Eier ein Löchelchen macht und Arsenik hineinbringt, aber dann sindet man oft das todte Thier erst, wenn es durch Fäulniß sich verräth, und verliert den Nuken, den man von seinem Balge ziehen kann, der im Winter doch immer mit ein oder zwei Gulden bezahlt wird. Durch Vertilgung von Mäusen und Natten leistet er indeß einigen Nuken sür unsere Oeconomie.

Der Edelmarder, Tannenmarder oder Baummarder, Mustela martes, ist schön kastanienbraun; die Rehle dottergelb; Füße und Schwanz schwarz, letterer huschig. Er ist etwas größer als der Hausmarder, die Ohren etwas kürzer, das Ansehen wilder, kräftiger, und die Augen lebhaster, sie sunkeln im Dunkeln wie Keuer.

Man findet ihn nie in Häusern, selten nahe an Dörfern, sondern meist in einsamen dunkeln Tannen= und Fichtenwäldern, besonders wenn Eichen= und Buch= wälder daran stoßen. Er bewohnt hohle Bäume, oder Felsenspalten, oder wilde Tauben=, Eichhörnchen= oder Naubvogelnester, welche er zu seiner Wohnung einrichtet, nachdem er die Erbauer vertrieben oder aufgefressen. Meist hat er mehrere solcher Wohnungen und bezieht eine andere, wenn er sich in der ersten nicht sicher glaubt.

Mehr Tagthier als der Hausmarder, trifft man ihn an stillen Orten oft am Tage an, wenn er den Eichhörnchen nachgeht; dann macht er oft weite Streisereien in der Umgegend. Dennoch verschläft er die meiste Zeit des Tages in seinem Nest. Er klettert mit unbegreiflicher Leichtigkeit, und verfolgt das schnelle Eichhorn wie im Fluge von Baum zu Baume, bis es ermüdet ihm zur Beute wird. Selten kommt er sür längere Zeit auf die Erde, flüchtet sich aber in Sesahr sogleich wieder auf Bäume, wo er sich dann, wenn etwa der Baum einzeln steht und er nicht weiter sliehen kann, der Länge nach auf einen Ast hinlegt und sich ganz stille hält, so daß nur ein scharses Auge ihn erblicken kann. Sieht ihn der Jäger, und hat keine Flinte bei sich, so darf er nur einen Stock in die Erde stecken und ruhig seine Flinte holen, er wird den Marder nach mehrern Stunden an demselben Orte antressen. Da er in weiten Sähen springt, und sobald er kann auf Bäume geht, so verlieren die Jagdhunde seine Spur sehr leicht und jagen unter ihm weg. Bei frisch gefallenem Schnee führt seine Färthe

du seinem Aufenthalt, daher wird er dann am öftersten geschossen. In den waldigen Gegenden unsers Rantons ist es gar nicht selten, und jeden Winter werden mehrere erlegt.

Obgleich an Schnelligkeit und Wildheit den hausmarder übertreffend, läßt er fich gang jung eingefangen, noch leichter und beffer gabmen, ale biefer, und ift dann ein nettes, reinliches und munteres Thier, welches febr gerne fpielt, feinen herrn und die Hausgenoffen leicht kernen lernt, und mit jedermann freundlich ift. Man hat Beisviele, daß man folche gahme Marder gang frei herumlaufen laffen konnte, daß fie fogar ihre Mordluft gang verläugneten, und keinem Thiere etwas zu leide thaten; nur durfte man ihnen keinen hunger laffen, indem der erfte Mord, den fie aus hunger begingen, nun viele folgende berbeiführte und die Ratur ihre Rechte behauptete. verlangen aute Behandlung, Schläge machen sie wüthend, und sie verlieren dadurch gang ihre Zahmheit. Sie find fehr reinlich und beschmuten das haus nie. Rleine Sunde find ihre liebsten Gesellschafter, sie spielen gange Stunden mit ihnen. Gegen die Raten find fie gleichgültig. Gie lernen alles freffen, was hunde und hauskaten genießen. In der Freiheit aber find es arge Räuber, fie freffen Erd = und Feldmäufe Eichhörnchen, Saselmäuse, auch junge Sasen; beschleichen die Bogel, welche auf der Erde brüten oder schlafen, Auerhühner, Birthühner, Safelhühner, Kafanen, und fressen sie und ihre Gier. Bogelbeeren lieben sie fehr, und nehmen im Berbste auch die gefangenen Rrametsvögel aus der Schneuse, graben hummelnester aus und fressen den honig.

Das Weibchen wirft seine vier bis fünf Junge, in einem Eichhorn = oder wilden Tauben = oder Krähenneste, welche es nach seinem Bedürfnisse mit Federn, Moos und den eigenen ausfallenden Haaren ausgefüttert und sie sehr treu besorgt, auch bei jeder anscheinnenden Gefahr in ein anderes Nest trägt. Sie soll dann nicht in der nächsten Gegend rauben, um das Nest nicht zu verrathen, was man auch vom Hausmarder sagt.

Er wird bei uns meist geschossen, oft aber auch in sogenannten Tellerfallen gesangen, welche man in der Gegend wo man ihn bemerkt ausstellt. Als Köder dient ein angebundener Vogel, oder ein Stück frisches Fleisch oder gebratene Pflaumen. Da sein Pelz kostbarer ist, als der des Hausmarders, wird ihm auch mehr nachgestellt. Man bezahlt einen guten Winterbalg mit vier bis fünf Gulden, je nachdem das Tragen von Pelzwerk mehr oder minder Mode ist.

Der Itis, Mustela putorius. Der Kopf des Iltis ist runder, die Schnauze stumpser als beim Marder; er hat zwei Backenzähne weniger. Der Mund und die Ohrenränder sind weiß; die Ohren abgerundet und kurz; der Schwanz bedeutend kürzer und viel weniger behaart, als bei den Mardern. Die Augen groß und vorsstehend. Die Farbe schwarzbraun; die kürzern Haare oder Wollhaare sind an der Wurzel gelb, an der Spihe braun, zwischen ihnen aber stehen dunkelschwarzbraune lange Haare, wodurch das ganze Thier eine dunkelbraune Farbe erhält. Eine Drüse

fondert eine furchtbar stinkende Materie ab, welche dem Balg lange anhängt und ihm feinen Werth benimmt.

Der Iltis bewohnt, wie der Hausmarder, Städte und Dörfer, allein im Sommer streicht er umber und sindet sich in Feldern und Wäldern, in Thalern und auf den höchsten Bergen bis zur Schneeregion; im Winter zieht er mehr den Dörfern zu, bewohnt aber seltener Häuser oder Scheunen, sondern verbirgt sich eher in Stein- und Holzhaufen, in hohlen Bäumen und unter den Wurzeln derselben, hinter Stangen u. s. w. Nicht selten legt er seine Jungen auf Heuböden und in Scheunen.

Seine Lebensart gleicht sehr der des Marders, er klettert aber weniger geschickt, als dieser, sein Geruch und Gesicht scheint weniger gut, als beim Marder, daher geräth er viel häusiger in Fallen. Er kann ebenso gut durch die kleinsten Löcher kriechen. Seine Urt zu rauben ist die, daß er den Thieren die Köpfe abbeißt, und sie davon trägt, doch würgt er weniger surchtbar als der Marder, und tödtet nicht alles, sondern ergreist das erste beste Huhn, beißt es todt und schleppt es davon. Im Sommer streicht er in Feldern und Wäldern umher und nährt sich von Vögeln, Mäusen, Fröschen und wohl auch von Insesten. Er ist den auf der Erde brütenden Vögeln sehr gefährlich. Wo es wilde Kaninchen gibt, da ist er ihr größter Feind, dringt in ihre Höhlen ein, erwürgt sie und wählt diese für sich zur Wohnung, und wo Hamster wohnen verfolgt er auch diese und kriecht in ihre Löcher. Die Eier der Hühner trägt er nicht weg, wie der Marder, sondern leert sie auf der Stelle aus, ohne eins zu zerbrechen, da er sie durch ein seines Löchelchen aussaugt.

Die Fortpflanzungszeit fällt in den Februar, die Männchen beißen sich um diese Zeit sehr und lassen dabei ihre knurrende Stimme hören. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen 4 bis 5 Junge, gewöhnlich in einem Reisighausen. Die Jungen lassen sich zähmen, sind aber nie so zutraulich, wie die jungen Marder. Die Mutter raubt nicht in der Nähe, und es ist ein Beispiel bekannt, wo ein Iltisnest in der Nähe eines hühnerstalls war, ohne daß den hühnern etwas geschah. Ihr Balg ist weniger geschäht als der der Marder, besonders des übeln Geruchs wegen, der ihm so lange anhängt.

Noch erwähnen wir unter den inländischen Thieren der Wieselgattung des Hermelins und des kleinen Wiesels, beides Thiere welche mitten uns leben, wo nur Gärten, Wiesen oder Felder in der Nähe sind. Da das Hermelin viel weniger schüchtern ist als Marder und Iltis, so sieht man dasselbe auch häusig am Tage, zwar immer nur auf Augenblicke, da es nie lange ruhig ist, und jedermann beinahe kennt er unter dem Namen Wieseli (Mustela erminea). Die Farbe ist im Sommer braunröthlich, fast lebersarben, unten weiß, im Winter sehr schön glänzend weiß, nur ist die Spike des ziemlich langen Schwanzes Sommer und Winter schwarz. Im hohen Norden ist sein Pelz viel länger behaart und seiner, und liesert das schöne Pelzwerk, welches unter dem Namen des Hermelins bekannt ist. Man läßt die schwarze Schwanzsieße stehen, daher ist der Hermelinmantel immer schwarz gesteckt.

Das Wiesel bewohnt Zäune, Steinhausen, Löcher in alten Mauern, Maulwurflöcher, Fels= und Erdklüfte; besonders findet man sie an den Usern der Flüsse und Bäche, auch in hohlen Bäumen. Im Winter nähert es sich mehr den Wohnungen, im Sommer zieht es umher, und man hat es sogar auf Gletschern angetroffen.

Es ist ein äußerst lebhaftes, niedliches, schnelles Thierchen; sein Bau ist sehr schlank, der Körper allenthalben gleich dick, und der Kopf nicht vom Halse abstehend. Daher kriecht es noch weit leichter durch die kleinsten Löcher, als der Marder; es klettert auch leicht auf Bäume.

Noch find die Naturforscher nicht gang einig, ob alle großen Wiesel im Winter weiß werden oder nicht, aber noch nie ift uns im Commer ein weißes, im Winter ein braunes Wiesel vorgekommen, und sollte man auch im Commer ein weißes finden, so ist es eine weiße Varietat, wie wir diese bei so manchen Saugethieren und Bögeln finden. Diese Farbenveranderung gibt oft ju unbegrundeten Cagen Unlag, fieht man etwa im März ein weißes Wiesel, so prophezeit der Landmann, es werde noch kalt, aber das Weißfein beweist nur, daß es noch nicht Frühling ift, daß das bisherige Wetter noch nicht so warm war, um die Farbenveranderung zu bewirken, aber nicht, daß es erst jett noch kalt werde; das kann zwar wohl seyn, aber das weiße Wiesel hat es nicht vorher gesagt. Man sieht diese Thierchen oft bei Mondenschein in Wiesen und Garten einander jagen und spielen, da fie, wider die Natur anderer Raubthiere, paarweise leben. Es ift ein artiges Schauspiel, das fiinke Thierchen aus einem Mauerloch hervorkommen zu sehen, es stellt sich dann meift auf die Sinterfüße und fieht fich einige Augenblicke um, ob es auch ficher sen, macht dann einige Sprünge, verschwindet wieder und kommt abermal zum Vorschein. kleinen gefangenen Thieren, g. B. mit Mäusen, spielt es wie eine Rate, läßt fie los und fängt fie wieder. Gie werden oft von Rraben verfolgt, deren Ungriffen fie zuweilen unterliegen, da die Schnabelhiebe diefer ju ftark find. Jung gefangen lassen sie sich leicht zähmen und wären ganz allerliebste Thiere, wenn nur der Geruch, den sie von sich geben, nicht so höchst unangenehm wäre. In Sardinien gibt es eine Urt Wiesel, die von dem unfrigen wenig verschieden ift, welche häufig gezähmt wird, und ein so ungemein artiges Benehmen zeigen soll, daß es von Damen-sehr oft als Lieblingsthierchen in den Zimmern gehalten wird.

So niedlich aber das äußere des Thieres ist, so blutdürstig ist das wilde Wiesel; seine Hauptnahrung besteht in Mäusen, Ratten, Wanderratten, Raninchen, jungen Hasen und Maulwursen. Ebenso verfolgt es Vögel und ihre Eier, es soll selbst das starke Auerhuhn überfallen und seiner Meister werden. Die Wanderratte, vor welcher viele Rahen sich fürchten, greift es muthig an und bemeistert sich ihrer. Bechstein erzählt, daß es sogar junge Rehe zuweilen angreise.

Das Weibchen trägt etwa fünf Wochen und wirft im April oder Ansang Mai, drei bis sechs Junge, in einem hohlen Baume oder Maulwurfeloche, auf einem von

Federn, Moos und Wolle zubereiteten Lager, die Jungen find 9 Tage blind, und bleiben mehrere Monate bei der Mutter, welche sie zum Rauben anführt.

Dieses Thier ist mehr nützlich als schädlich zu nennen, da es vorzüglich Mäuse frift, doch sind auch Tauben und Kaninchen nicht vor ihm sicher.

Der Balg unsers hermelins hat gar keinen Werth, wohl aber der Winterbalg des sibirischen.

Der kleine Wiesel, Mustela nivalis, ist viel kleiner, der Schwanz viel kürzer und hat nie eine schwarze Spitze; es ist zu allen Jahrszeiten graubräunlich, im Sommer etwas röther. Das ganze Thierchen mit dem Schwanze ist kaum 8 30ll lang und etwa 1½ 30ll hoch.

Es bewohnt weit mehr Häuser, Scheunen, Ställe, alte Gebäude als das große Wiesel, im Sommer gehen sie zwar auch auf die Felder, aber nie weit von den Häusern entsernt.

Seiner Rleinheit ungeachtet, ist es so raubgierig wie das große, und nährt sich von denselben Thieren. Die Wanderratte, die dreimal größer und stärker ist, greist es an und überwindet sie leicht, springt ihr ins Genick und beißt sie todt. Es soll auch Blindschleichen und Eidechsen fressen, ist aber auch jungen Tauben und hühnern gefährlich, saugt ihnen das Blut aus und trägt sie fort, auch soll es dem Honig nachgehen. Gezähmt muß es ein gar nettes Thierchen senn. Es ist nicht selten, ist aber schwer zu fangen, da es zu klein, zu schnell und listig ist, denn keine Maus übertrifft es an Schnelligkeit.

Das Weibchen wirft meift fünf Junge an verborgenen Orten, so daß man fie selten findet.

Die Feinde beider Arten sind besonders die Hunde, welche sie zwar nur todt beißen, aber, wahrscheinlich ihres starken Geruchs wegen, niemals fressen, deswegen scheinen auch die Raten nicht auf sie zu gehen.

Bum Aberglauben gehört, daß man ein geschwollenes Gesicht bekomme, wenn man von einem Wiesel angehaucht werde, und daß sie den Rühen die Milch aussaugen.

Auf unserm Blatte ist der Edelmarder abgebildet wie er ein Rest ausnimmt, der hausmarder und das hermelin dagegen stehen am Boden.